

Heinrich Breloer

Am 17. Februar, also genau während der Berlinale, feiert Heinrich Breloer seinen 70. Geburtstag. Im Magazin würdigen wir den Kölner Regisseur, der mit Unterstützung der Film- und Medienstiftung NRW Filme wie „Die Buddenbrooks“, „Die Manns – Ein Jahrhundertroman“, „Speer und er“ und „Todesspiel“ realisiert hat.

Heinrich Breloer im Gespräch mit Wolfgang Hippe

Herr Breloer, arbeiten Sie wie ein Detektiv?

Ja, wenn ich versuche, zu verstehen, wie sich das Leben in Literatur übersetzt. Ich gehe in Archive, ich mache mir Notizen, ich laufe die Lebenswege nach, versuche Menschen zu befragen. Mich hat schon immer fasziniert, wie in „Citizen Kane“ das Lebensbild von Kane rekonstruiert wird. Am Ende bleibt immer noch ein Rätsel. Ich will letztlich meine Mitmenschen verstehen, um mich selbst besser zu verstehen. Das ist ganz anders als in Dokumentarfilmen. In wenigen Minuten werden da Behauptungen auf einen Bildteppich gelegt, die man vom Bild her kaum kontrollieren kann.

Wie wichtig ist die Technik des Befragens?

Außerordentlich wichtig. Ich habe von Anfang an nicht gemocht, wenn im Fernsehen die Menschen regelrecht verhört wurden: „Geben Sie schon zu: Sie waren bei den Nazis!“ Das ist eine Form des Journalismus, die mag es ja auch geben ...

Beim Verhör lösen sich manchmal der gute und der böse Polizist ab. Vielleicht sind Sie der gute Polizist?

In einer solchen Kombination wäre ich vielleicht „der Gute“ gewesen. Schon aus Prinzip möchte ich niemand in eine solche Verhörsituation bringen. Ich möchte meine Mitmenschen und die Zeit verstehen und gehe da ganz naiv vor: Ich versteh' es nicht, jetzt will ich es wirklich wissen.

Es gibt einen Satz von Goethe: „Man sieht nur, wenn man mehr weiß als man sieht“.

Wenn Sie Geschichte nicht kennen, können Sie nicht die Verläufe, Muster und Strömungen der Geschichte erkennen, die in der Gegenwart wieder maskiert auftreten. Aber es geht nicht nur um Wissen, sondern auch um Fühlen. Bei einem Gespräch fühle ich mit, was in meinem Gesprächspartner vorgeht. Manchmal ahne ich, was er gerade für sich erlebt, und frage ihn dann direkt danach. Oder ich frage mich: Was kann ich ihm noch zumuten? Beispiel Speer. Ich weiß, was Speer an diesem Tag dann und dann gemacht hat. Aber was weiß die Tochter oder der Sohn davon? In diesem Fall war es eine gemeinsame Reise in das Leben ihres Vaters. Ich komme ja nicht mit einem Zettel und zehn Fragen dazu, ich habe Material dabei, Dokumente, Tonbänder, Fotos, manchmal auch Filme. Ich will die Begegnung mit dem Vater wirklich vor der Kamera in diesem Raum entstehen lassen und sie dann befragen. Für diesen Film war die Methode tagelange Encounter, das sind nicht nur Hausbesuche für zwei Stunden gewesen. Dabei habe ich auch mal gefragt: Wollen wir noch durch eine Tür gehen? Soll ich Ihnen noch eine Akte zeigen? Können Sie das noch?

Sie haben Albert Speer interviewt und sind ihm damals „voll auf den Leim gegangen“, wie Sie es formuliert haben.

Ich bin ihm auf den Leim gegangen. Er hat mich in eine warme Wolke von Sympathie gehüllt. Wir wollten damals eine Serie über Tagebücher machen, und er sagte, er habe ja auch welche geschrieben. Seine Beteiligung wäre ein Knüller gewesen. Er sprach ganz vertraulich zu mir: Wissen Sie, in der Veröffentlichung habe ich nur Teile frei gegeben. Ihnen zeige dann alles. Im Rückblick verstehe ich, wie er Joachim Fest dazu gebracht hat, seine Lügen zu verbreiten. Fest ist ein großer

Autor und Erzähler, aber er ist nicht konsequent in die Archive gegangen, um Speers Darstellung zu kontrollieren. Als mir das klar wurde, war ich doch etwas erschrocken.

Nicht nur Fest wollte an den „Gentleman-Nazi“ glauben. Woher diese Gutgläubigkeit?

Fests Hitler-Biografie, ein Bestseller, und Speers sogenannte „Spandauer Tagebücher“ und „Erinnerungen“ passten in die damalige Zeit. Wenn sogar Speer als Freund von Hitler nichts vom Holocaust gewusst hat, wie sollen wir als kleine Leute davon erfahren haben. Das waren geniale Entschuldigungsbücher für diese Generation. Sie waren in der Adenauerrepublik nicht gezwungen, sich mit den Verbrechen auseinanderzusetzen. Alle Energie wurde direkt in den Wiederaufbau gelenkt. Nichts hat mich so sehr beschäftigt wie die Frage, wie es in der Kulturnation Deutschland zu diesem Kulturbruch durch den Nationalsozialismus kommen konnte. Alle meine Filme handeln davon, dabei ging es mir immer um Tiefenbohrungen. Denken Sie an die Barschel-Affäre. Von Hamburg aus schien uns der damals zunächst nur ein durchgedrehter Ministerpräsident zu sein. Als wir dann vor Ort recherchierten, sahen wir die Gegenwart der Vergangenheit: Das Personal und das Denken der Nazis hatten hier auf eine eigentümliche Weise überlebt. Barschel war auch ein Opfer dieses Milieus.

Mit „Wehner“ haben Sie sich den dunklen Seiten des Kommunismus genähert und damit auch die Geschichte der DDR gespiegelt.

Der Wehner ist die andere Seite, der Kommunist, der im Hotel Lux nicht nur der Verführte war, sondern wie viele der führenden Kommunisten dort, auch Täter. Und Opfer zugleich. Er hat Leute ans Messer geliefert, wohl wissend, dass sie von der Geheimpolizei ermordet werden. Das musste er verschweigen, und er hatte auch gute Gründe dafür: seinen Glauben an diese Utopie, den Gehorsam gegenüber der Partei, das Große, dem man sich unterordnen musste. In der DDR durfte ja über die Millionen Tote, für die Stalin verantwortlich war, nur geflüstert werden. Auch hier galt das Beschweigen. In der Bundesrepublik konnten wir nach und nach diese Fragen offen diskutieren.

Wie wichtig sind für Ihre Arbeit das Team und die Zusammenarbeit mit dem Team?

Ich habe versucht, wann immer möglich mit dem gleichen Team zu arbeiten. Über die Jahre sind diese Fachleute meine Freunde geworden. Gernot Roll, der Kameramann, Barbara Baum – Kostüme, Götz Weidner, der Bühnenarchitekt. Das gilt auch für Schauspieler wie Sebastian Koch oder Susanne Schäfer und viele andere. Als wir die „Buddenbrooks“ vorbereitet haben, hat sich Lübeck schon bei der ersten Besichtigung mit Roll und Weidner vor meinen Augen in eine Stadt des 19. Jahrhunderts verwandelt. Ich weiß dann, das können wir so machen. Über allem steht natürlich die jahrzehntelange Zusammenarbeit und Freundschaft mit Horst Königstein. Er lebt zwar in Hamburg und ich in Köln. Aber übers Telefon und den Computer sitzen wir doch an einem gemeinsamen Schreibtisch, und das nicht enden wollende Gespräch geht immer weiter.

Horst Königstein ist Spezialist für Pop, Sie sind Spezialist für Thomas Mann. Wie geht das zusammen?

Ich habe ihn über seine Serie „Sympathy for the Devil“, eine Sozialgeschichte der Blues- und Rockmusik, kennengelernt und bin dann mit ihm durch die ganze damalige Rock- und Pop-Szene in Hamburg gezogen. Wir haben den jungen hungrigen Udo Lindenberg im Onkel Pö getroffen, und ich war dann dabei, wenn Horst mit ihm Platten in einem alten Kino an der Reeperbahn produzierte. Nachts natürlich. Literatur und Pop – das passte, was uns angeht, ganz gut zusammen. Zum Beispiel in unserer Leidenschaft fürs Kino. Wir sind zusammen nach London gefahren. Dort haben wir unsere Vorbilder wie Lindsay Anderson bei seinen Vorstellungen im Royal Court besucht. Oder Terence Fisher, den Regisseur der wunderbaren Dracula-Filme. Terence Fisher erzählte, dass er eigentlich Schaufensterdekorateur war. Er wollte, dass die Menschen vor seinem Schaufenster stehen bleiben und dekorierte es entsprechend. Bei seinen Filmen folgte er dem Prinzip „Jede Einstellung ein

Schaufenster“, das war wunderbar. Beim „Beil von Wandsbek“ hat Horst dann versucht, etwas von dieser Bilderwelt in den Horror des Dritten Reichs zu übertragen. Dieser Horror in Schwarzweiß ging mit meiner Recherche (in Farbe) nach diesen vergessenen Morden ganz gut zusammen.

Haben Sie Pläne für neue Filme?

Alle Themen in meinem Leben bewegen sich in einem Geflecht von gleichen und ähnlichen Leitmotiven. Ich habe mich schon immer für Thomas Mann und die Familie Mann interessiert und schon früh einen Film über Bert Brecht gemacht. Es war ein Dokumentarfilm über Brechts erste große Liebe in Augsburg. Paula B. hat es mir 1977 noch vor der Kamera erzählt. Seit einem Jahr habe ich mich wieder auf eine Forschungsreise zu Brecht aufgemacht. Ich mache ein Doku-Drama über Brechts frühe Jahre und auch über seinen Kampf in der DDR um sein Theater und um eine andere Form des Sozialismus. Brecht hat durchgehalten, warum und wie und unter welchen Umständen, das versuche ich gerade aus den Akten, die ja jetzt freigegeben sind, heraus zu finden. Die Recherche wird gleich mit gedreht. Aus dieser ersten Annäherung entwickle ich dann die Spielszenen: Bildung und Unterhaltung.